

**Gottesdienst zum Ewigkeitssonntag  
So., 24. November 2019, Stadtkirche Aarau  
Mit Bildern von Giovanni Segantini (Alpentryptichon)  
Werden – Sein – Vergehen  
Pfrn Dagmar Bujack**



**Liebe Gottesdienstgemeinde,**

Werden – Sein – Vergehen,

So hat Giovanni Segantini, der Maler des Lichts, wie man ihn nannte, seine drei Bilder betitelt.

Sie begleiten mich seit vielen Jahren.

Das sind auf den ersten Blick keine Gebrauchsworte aus unserem Alltag. Es sind Worte, die unseren Lebensbogen beschreiben. Sie ordnen unser Leben, fordern uns heraus, unser Leben einzuordnen. Bilder steigen auf.

Mit Werden verbinden wir vielleicht eine Hochschwangere Frau, das zarte Keimen einer jungen Pflanze, die ersten Anzeichen der aufgehenden Sonne an einem Morgen, das ausgelassene fröhliche Lachen einer Schar Kinder, oder ein zukünftiges Projekt.

Bei Sein denke ich an berufstätige Menschen, Durchhalten und Aushalten, Dranbleiben ist angesagt. Die Lebensmitte fordert uns.

Man hat sich eingerichtet im Leben, auf einer Bahn laufend, in die man hineingestellt ist, ausschä-

ren rechts oder links ist gar nicht mehr so einfach, eingebunden in ein Umfeld, Sachzwänge verschiedenster Art, der Hochsommer des Lebens;

Vergehen erinnert an Sterben und Tod, an den Monat November, kurze Tage, braunes Gras, Stoppelfelder, Krähen auf kahlen entblätterten Bäumen, hier und da schon Schneedecke über dem Land, Menschen jenseits des beruflichen Lebens, in einem Krankenbett, zuhause, oder in Alters- und Pflegeheimen, Spitälern, durch das Leben gezeichnete runzelige, mit Falten überzogene Gesichter.

Orte, Begegnungen - nicht immer leicht dort zu verweilen. Es scheint das memento mori auf. Die eigene Endlichkeit.

Segantinis Bilder meditieren dieses Weden-Sein-Vergehen.

Er stellt das Werden, die Mutter mit dem kleinen Kind, in den anbrechenden Abend. Hier im Bild geht es still zu.

Leben kommt aus der Stille und wächst aus der Stille. Was im Mutterschoß wächst, macht keinen Lärm. Jedes Geheimnis umgibt eine Aura der Stille. Leben ist ein Geheimnis.

Leben können wir nur weitergeben und beschreiben; erklären bis ins Letzte lässt es sich nicht. Leben hat mit dem Urheber des Lebens zu tun, mit dem, der von sich sagt: ich bin die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt bei mir, auch wenn er wieder geht.

Liebe bleibt in ihrem Kern unbegreiflich und entzieht sich einem letzten endgültigen Zugriff, bleibt unverfügbar. So ist es mit dem Urheber des Lebens.

Wir verbinden mit Werden gern auch die erste Phase des Frühlings.

Segantini malt nicht den Zauber eines taufrischen Frühlingsmorgen, sondern den Abend. Im Teich spiegelt sich bereits der Mond.

Im ersten Frühling sind die Nächte im Hochgebirge des Engadins noch sehr kalt und nicht ganz ungefährlich. Es ist kein gesicherter Friede, der uns hier entgegen scheint. Wir sollen uns nicht einrichten im Frieden, im Neuen und Geburtlichen.

Der Maler hat erfahren, dass schon das Werden ein Ablösungsprozess ist, der früh beginnen kann. Es ist ihm bewusst, dass schon mit dem geboren werden, das Sterben beginnt und in jungen Jahren ins Leben treten kann. Als kleiner Bub hat Segantini seine Mutter verloren.

Und dann, im SEIN, drängt alles Geschöpfliche und Lebendige hinein in die Welt, will sich entwickeln, wachsen, entfalten, egal ob Mensch, Tier oder Pflanze.

Aus dem Werden wurde Gewordenes. So und so sind wir geworden. Wir alle, wie wir heute morgen da sitzen.

Erste Sättigungen kommen. Es ist etwas geleistet und erarbeitet worden. Man will dazugehören. Das Gefühl haben. Ja, das Leben macht Sinn.

Will sich vergewissern, dass man recht in der Welt steht, existiert und gebraucht wird. Wir wollen fühlen und erfahren, dass das Leben bisher Sinn gemacht hat. Suchen Bestätigung.

Im SEIN fangen wir mehr und mehr an nach dem Sinn im Leben zu fragen.

Denn da weiss eine oder einer bereits, dass er oder sie verantwortlich ist für diese oder jene in der Vergangenheit gefällten Entscheidungen und Handlungen, die nicht mehr rückgängig zu machen sind.

Da ist das Wissen vorhanden, dass Leben mit Herausforderungen und Aufgaben verbunden ist und dass es dem Leben Sinn gibt, wenn man einem solchen Auftrag nachkommen konnte, Aufgaben erledigen konnte, Projekte umsetzen konnte, oder Kinder grossgezogen hat.

Ein altmodisches Wort sagt dazu Dienen, dem Leben dienen.

Segantini ist ein Mensch der Berge und sieht den Menschen, natürlich eingebunden in diesen gebirgigen Lebens- und Schaffensbereich. Auch hier steigt der Abend ins Tal.

Die Bergkette rechts ist schon nachtblau, weil die Sonne bereits hinter dem Grat steht. Das Tagewerk ist getan.

Mensch und Vieh zieht es nach dem Stall, nach dem Herd, nach dem Bett. Ganz elementare Bedürfnisse.

Die Bäuerin, wie viele Jahre lang ist sie wohl schon Abend für Abend den gleichen Weg heimwärts gegangen.

Sie wird alles, was der Tag gebracht hat und geschenkt hat, in ihrer ruhigen Gangart bedenken und durchbeten und Gott anvertrauen. Wie ein uraltes eingeübtes Ritual.

Was Gott überlassen wird, belastet nicht mehr. Der kommende Tag hat wieder seine eigenen Lasten. Dafür ist sie morgen wieder frei. Dieser Heimweg gehört ihr ganz allein. Sie ruht in Gott, im Sein, im Sinn des Lebens, sie sagt Ja zu dem, der Leben schenkt und Leben entfaltet, der Leben zurückfordert und den in Zukunft Kommenden Leben gewähren wird. Sie steht im Zenit. Das, was gewesen ist, hat das Leben geprägt, ihm Gesicht und Profil gegeben. Der Abend weist sinnbildlich auf den Abstieg des Lebens.

Im Vers 5 unseres 90igsten Psalms hiess es:

„Du schwemmst sie weg, wie ein Schlaf sind sie, am Morgen wie Gras, das aufsprösst. Am Morgen blüht es und wächst empor, am Abend welkt es und verdorrt....“

12 Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir weise werden. 13 Ewiger, kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Menschen gnädig! 14 Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir dich rühmen und froh sein in unserem Leben.“

Der allen Menschen vorgezeichnete Lebensbogen ist mal länger, höher, mal kleiner und kürzer. Und im Grunde will der Mensch nichts anderes als unbeschwert sein in der Zeit seines Lebens.

Nur - der Psalmbeter erwartet es nicht als Selbstverständlichkeit, sondern weiss, dass er nur darum beten und es von Gott erbitten kann ohne Garantieerfüllung.

Und - Weissheit und Erkenntnis von Begrenztheit führen zu Annahme dessen, was das Leben uns gibt. Und was es uns eben in Zukunft vielleicht nicht gibt, oder nicht mehr geben kann und wird.

Gott gibt uns jedoch den Atem, heisst es biblisch und macht uns Menschen damit erst lebendig. Wenn Gott den Lebenshauch zurückholt, erst dann kommt Menschsein an sein Ziel.

Und ist dieses Ziel dann überschritten, kommen vielen Zurückgebliebenen, Ihnen, den Angehörigen, neben Dankbarkeit, dass ein Mensch Erlösung finden durfte, oft auch Bilder von Dunkelheit, Endgültigkeit und Verlassenheit.

Segantinis drittes Bild – Vergehen, weiss nichts von Dunkelheit oder Vergeblichkeit.

Sein Vergehen wird aufgesogen vom Licht. Ein strahlender Wintertag.

Mag eine noch so dicke Schneehülle das Tal verhüllen, so ist sie in seinen Augen kein Leichentuch. Mag auch ein Leichnam aus dem Haus getragen werden, und der Pferdeschlitten oder das Bestatter-Auto eine menschliche Hülle zum Friedhof fahren.

Hier ist das Licht stärker als der Tod. Die verschneiten Gipfel sind voller Licht. Segantini malt angesichts des Todes vom Licht des Lebens.

Grösser und stärker als der Tod ist in seinen Augen die riesige Sonnenwolke, über dem Hochtal. Sie beherrscht die Sterbeszene. Wie tröstlich finde ich es selber oft, wenn auf dem Friedhof beim Abschied am Grab Sonnenstrahlen da sind oder plötzlich auftauchen.

Mögen die Toten begraben werden, und was an ihnen sterblich war, in der Erde vergehen:

Sie leben jetzt im Licht. Sie haben Anteil an einem Licht, an einer Ewigkeit, das sie mitnimmt und unseren Augen und unserem Wissen entzieht.

Nennen wir es doch österliche Sonne. Seit Ostern steht der Auferstehungengel an jedem Grab:

„Sucht die Liebe des Lebendigen Gottes nicht bei den Toten! Er ist nicht hier. Er lebt und geht Euch voraus nach Galiläa, heisst es im Evangelium, sprich, er geht voraus dorthin, wo Alltag ist, wo Menschen und Aufgaben warten, wo Liebe gelebt sein will.“

Es ist Gottes Ruf ins Leben mitten im Tod und im Vergehen.

Denn mitten in unserem eigenen Leben, in das im ausgehenden Kirchenjahr der Tod hineingekommen ist, mitten in Ihrem Leben, das Sie an offene Gräber geführt hat, liebe Angehörige, spricht der Lebendige und lässt seine Stimme klingen: Es ist Gottes altes Wort der Schöpfung: „lebe!“, lebe.

Segantini selber ist mit gerade 41 Jahren auf dem Berg oben in seiner (dann nach ihm benannten) Hütte von diesem Licht eingeholt worden.

In diesem kurzen Lebensbogen war dennoch unheimlich viel Raum für Ideen, Schaffenskraft, Liebe zum Leben, auch für Freunde und Familie.

Im letzten Vers unseres Ps 90 heisst es:

„Zeige deinen Kindern (wörtlich: Knechten) deine Werke und deine Herrlichkeit ihren Kindern. 17 Und der Herr, unser Gott, sei uns gnädig / und fördere das Werk unsrer Hände bei uns. Ja, das Werk unsrer Hände wollest du fördern!“

Mag auch geliebtes und vertrautes Leben schwinden, uns verlassen, ja, auch unangemeldet und vorzeitig, mag Gefürchtetes / Angstvolles aus der Zukunft auf uns zukommen, so geht doch das, was geht, nur in Gottes Ewigkeit ein, und kommt das, was kommt, nur aus Gottes Ewigkeit heraus.

Segantinis Bilder laden uns ein: Gehen Sie als Angehörige, gehen wir alle mit Vertrauen durch die uns geschenkte Zeit.

Gelassen, getröstet und dankbar dafür, dass unser Gott der bleibt, der er ist – heute, morgen und auf ewig... für uns und für alle, die uns vorausgegangen sind.

Gekommenes, Vergehendes und Vergangenes bleibt in ihm auf geheimnisvolle Weise geborgen und gehalten.

AMEN